



**auschwitz**

**information**

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte  
Johannes Kepler Universität Linz  
82. Ausgabe, Dezember 2010

Liebe Leserinnen und Leser!

Die vorliegende Ausgabe unserer Zeitung widmen wir Lotte Brainin und Dagmar Ostermann, die beide in diesem Jahr ihren 90. Geburtstag gefeiert haben. Außerdem stellen wir den Vizepräsidenten des Internationalen Auschwitz Komitees Prof. Dr. Felix Kolmer vor.

Die Redaktion und  
die Lagergemeinschaft wünschen  
ein frohes Weihnachtsfest und  
alles Gute für 2011.

Lagergemeinschaft Auschwitz:  
HR Dr. Franz Danimann  
Dagmar Ostermann

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte  
Johannes Kepler Universität Linz

**Dagmar Ostermann zum 90.  
Geburtstag** 2

**Lotto Brainin zum 90. Ge-  
burtstag** 6

**Zur Lebensgeschichte von Felix  
Kolmer** 11

**Impressum** 16

## **Dagmar Ostermann feiert 90. Geburtstag**



Foto: Andreas Neiß

Dagmar Ostermann, geborene Bock, kam am 6. Dezember 1920 in Wien auf die Welt. Nach dem Einmarsch der Deutschen im Jahr 1938 zog sie zu Verwandten nach Dresden, wo sie im August 1942 als 21-jähriges Mädchen als sogenannter „Mischling ersten Grades“ verhaftet und ins KL Ravensbrück und später nach Auschwitz deportiert wurde. Die Chance zum Überleben ermöglichte ihr die Stelle als Schreiberin in der politischen Abteilung der Lagerleitung des KL Auschwitz. 1944 erfolgte ihre neuerliche Überstellung nach Ravensbrück und in späterer Folge in das

KL Malchow, wo sie 1945 von US-Soldaten befreit wurde.

Solange es Dagmar möglich war, setzte Sie sich unermüdlich dafür ein, in Zeitzeugengesprächen die Jugend über die Geschehnisse im Dritten Reich aufzuklären. Auf mehr als 25 Jahre aktive Vermittlungsarbeit kann sie dabei zurückblicken. Seit dem Tag, an dem ich Dagmar kennen gelernt habe, sind mir ihre Zeitzeugengespräche ein Begriff. Schülerinnen und Schüler waren von ihren Vorträgen meist persönlich sehr berührt. Viele baten sie um ihre Adresse und schrieben ihr auch über Jahre hinweg Briefe. Gerne hat mir Dagmar bei unseren Begegnungen auszugsweise diese Briefe vorgelesen. Auch an unserer Universität hielt Sie in Lehrveranstaltungen Vorträge über ihre Konzentrationslagerhaft und sprach jedes Jahr im Rahmen des Hermann Langbein Symposiums, auch wenn die Anreise aus Wien für Sie immer beschwerlicher wurde.

Zahlreiche Publikationen sind über Dagmars Schicksal erschienen, darunter das Buch von Martin Krist „Eine Lebensreise durch Konzentrationslager“ oder „Die Begegnung. Auschwitz – ein Opfer und ein Täter im Gespräch“ von Bernhard Frankfurten. Bundespräsident Thomas Klestil zeichnete sie mit dem goldenen Verdienstkreuz der Republik Österreich aus. Sie war es auch, die den Bundespräsidenten Feierlichkeiten anlässlich des 60sten Jahrestages der Befreiung in die Gedenkstätte nach Polen begleitete, was ihr wirklich ein

sehr großes Anliegen und zugleich Ehre war.

Erst in den letzten Jahren, seit Dagmar in ein Pflegeheim übersiedelt ist, ist es um sie ruhiger geworden.

Ihren 90iger feierte sie auf Initiative des Stuwerkomitees (Marika Schmiedt, Claudia Dietl, Uschi Lichtenegger) im Theater Nestroyhof-Hamakom. Die beiden Laudatoren, Hannah Lessing und Erich Hackl, fanden sehr ergreifende und persönliche Worte zu ihrem Geburtstag, die an dieser Stelle in Auszügen wiedergegeben werden sollen.

Herta Neiß

*Liebe Dagmar Ostermann,*

*Sie brauchen nicht daran erinnert zu werden, aber den Festgästen und –veranstalterinnen gegenüber will ich es wiederholen, weil es ihnen vermutlich nicht anders ergeht: daß mir von all den unglaublich glaubhaften Dingen, die Sie aus Ihrem Leben zwischen Wien, Dresden und Auschwitz erzählt haben, drei Episoden deutlich vor Augen stehen.*

*Die erste vom Abend des 11. März 1938, als Dagmar mit ihrer Mutter von der Wohnung in der Kollingasse, im 9. Bezirk, ins Café Herrenhof eilt, weil sie ihre jüdischen Freunde vor dem dro-*

*henden Einmarsch der Deutschen Wehrmacht warnen wollen. Am Ring, Ecke Schottengasse, neben dem Gebäude der Creditanstalt, sehen sie, wie ein Mann mit Hakenkreuzbinde einem dunkelhaarigen Passanten, der eine Brille trägt, den Weg versperrt. Der Nazi brüllt: „Du Saujud, dir werd ichs geben!“, und schlägt dem andern ins Gesicht, daß die Brille in weitem Bogen wegfliegt. Da packt der Dunkelhaarige den Schläger an der Krawatte, haut ihm links und rechts eine runter und sagt ganz ruhig: „Ich bin kein Jud, auch kein Saujud. Aber für die Watschen, die du einem Juden hast geben wollen, kriegst du jetzt zwei zurück.“ Dann bückt er sich nach der Brille, setzt sie auf und geht weiter. Da ist Dagmar Ostermann, damals Dagmar Bock, siebzehn Jahre alt.*

*Sie ist kaum dreiundzwanzig und als „Schutzhäftling“ im Standesamt des Stammlagers Auschwitz mit Büroarbeiten beschäftigt (Striche ziehen, mit Tusche und Redisfeder, in den Leerspalten der Sterbebücher und Todesurkunden), als sie eines Tages Anfang 1944 zum Blockführer Hermann Kirschner bestellt wird. Beim Näherkommen sieht sie Kirschner vor der Baracke der Politischen Abteilung stehen, er zeigt verstoßen zum Ausgang, wo eine Frau in Zivilkleidung gerade dabei ist, das Lager zu verlassen. Dagmar erkennt sie sofort, an der Gangart: „Mama!“ Dagnars Mutter dreht sich um, läßt ihre Handtasche fallen und läuft mit offenen Armen auf das Mädchen zu. Aber Kirschner macht eine ablehnende Geste. Daraufhin bleibt sie stehen, in einer Entfernung von etwa*

*zehn Metern. Dagmar ruft ihr zu: „Mama, komm nie wieder nach Auschwitz!“ Da bückt sich die Mutter nach ihrer Tasche und geht schluchzend weg.*

*Dagmar ist fünfundzwanzig, als sie nach der Befreiung aus dem Lager Malchow in Mecklenburg und nach einem Fußmarsch von etlichen zwanzig Tagen am 31. Mai 1945 in Wien eintrifft. Sie sucht das Wohnhaus in der Kolingasse auf und stellt fest, es ist eine Brandruine, das einzige zerstörte Haus in der ganzen Straße. In einer Mauerritze findet sie eine Nachricht von ihrer Mutter, auf dem vergilbten Zettel steht: „Liebe Dagmar, bin im Haus der Baptistengemeinde in der Mollardgasse. Mama.“ Dagmar weiß nicht, wie lange der Zettel da schon steckt, und ob ihre Mutter die Luftangriffe überlebt hat. „Immer hatte ich die Fassung bewahrt, aber da hab ich sie verloren, und nach langer Zeit kamen mir zum ersten Mal die Tränen.“ Dagmar lehnt sich also mit dem Arm, auf dem die Häftlingsnummer von Auschwitz tätowiert ist, an die Hausfassade und weint. Plötzlich tippt ihr eine Frau auf die Schulter und fragt: „Was haben Sie da für eine Nummer am Arm?“ Dagmar antwortet: „Das ist die Nummer vom Konzentrationslager.“ Und die Frau sagt: „Haben S' vielleicht was zum Schreiben? Ich möcht mir nämlich die Nummer aufschreiben, weil wenn das Lotto wieder beginnt, will ich sie setzen.“*

*Dagmar Ostermann hat diese drei Geschichten aus einem langen Leben nach 1985 oft erzählt: Als Überlebende des Naziterrors und Zeugin der Größe wie*

*des Elends derer, die von ihm erfaßt worden sind, sah sie es als Verpflichtung an, ihre Erfahrungen an Jugendliche weiterzugeben.*

Erich Hackl

*Liebe Dagmar,*

*Du hast einmal gesagt, Du magst das Wort „Wiedergutmachung“ nicht – wie sollte man auch die Ermordung so vieler Menschen, die täglich ausgestandene Angst wiedergutmachen können? Ganz richtig hast Du den dem Ausdruck „Wiedergutmachung“ innewohnenden Zynismus erkannt.*

*Deine Worte erinnern mich an das, was mein Vater einmal zu mir gesagt hat – seine Mutter, meine Großmutter Margit Lessing, kehrte nicht zurück aus der Hölle von Auschwitz: Ich habe meinen Vater damals, zu Beginn meiner Arbeit beim Nationalfonds, gefragt, was er sich als Betroffener von dieser Arbeit erwarten würde. Er fragte nur: „Kannst Du mir meine Kindheit zurückgeben? Kannst Du mir meine Mutter aus Auschwitz zurückbringen?“*

*An meine Großmutter habe ich keine Erinnerungen – nichts ist geblieben von ihr als ein paar vergilbte Fotos. Nein, zurückbringen konnte ich sie nicht – aber ich wollte an ihrer Stelle und für*

*sie, die es nicht mehr konnte, gegen das Vergessen eintreten – in dem schmerzlichen Bewusstsein, dass wir die Räder der Geschichte nicht zurückdrehen können, dass jedes Tun, jeder Versuch einer Wiedergutmachung zwangsläufig zu spät kommen muss.*

*Über Deine Zeit im Lager hast Du gesagt: „Solange der Mensch lebt, hofft er“, und: „Es war ein gewisser Trotz in mir.“ – Vielleicht brauchte es diese Hoffnung und diesen Trotz, um Auschwitz und Ravensbrück zu überleben, aber auch für die Zeit danach.*

*Die meisten, die die Lager überlebten und zurückgekehrt sind, konnten erst sehr spät über das Erlittene sprechen, viele haben ihr ganzes Leben geschwiegen. Als der Nationalfonds 1995 seine Arbeit aufnahm, kamen Menschen zu uns, die zum ersten Mal in ihrem Leben über ihre Erfahrungen im KZ berichteten, die nicht einmal mit ihren engsten Angehörigen davon gesprochen hatten. Ich erinnere mich: Du hast den Nationalfonds von seinen Anfängen an begleitet: Du warst eine der ersten, die auf uns zugekommen sind und ihre Geschichte erzählt haben. Seither sind fast 30.000 Betroffene Deinem Beispiel gefolgt.*

*Über so viele Jahre, ja Jahrzehnte, hast Du die Erfahrung weitergegeben, mit unzähligen Menschen gesprochen, Deine Geschichte immer wieder erzählt. Du wusstest: Es muss erzählt werden, weil nur noch so wenige da sind, die Zeugnis ablegen können.*

*Die Weitergabe Deiner Erfahrungen ist ein gemeinsames Ziel, das uns über die Generationen hinweg verbindet. Ich habe Dich persönlich immer als eine Kämpferin erlebt, als eine „Unbequeme“ – stark, selbstbewusst und willensstark. Für uns, für die nachfolgende Generation, bist Du in all den Jahren zu einem Vorbild geworden – indem Du Dich nicht vom Erlebten hast brechen lassen, indem Du unermüdlich von Deinen Erfahrungen berichtet hast, mit Deiner Konsequenz und Deiner Beharrlichkeit.*

*Ich verspreche Dir, dass wir Deinem Beispiel folgend Verantwortung übernehmen und uns entscheiden, die Fackel, die Du mit entzündet hast, weiter zu tragen.*

Hannah Lessing

## Lotte Brainin zum Neunzigsten

*„Sozialismus ist die Verwandlung der  
Freiheit in das Salz unsres Brotes,  
in das Wort unseres Buches,  
In das Feuer unseres Herdes  
Oder auch, nicht wie ein Blatt zu zittern.  
Als wäre der andre der Wind und du ein  
Blatt  
Oder umgekehrt...“  
Nazim Hikmet*

Am 11. November 2010 wurde Lotte Brainin neunzig Jahre alt. Zwei Tage zuvor wurde ihr Geburtstag in der Lagergemeinschaft Ravensbrück in kleinem Rahmen gefeiert, denn das rauschende Fest, das ihre FreundInnen ihr gerne ausgerichtet hätten, lehnte sie leider ab.

Typisch Lottesche Bescheidenheit: Schon mit fünfzehn lud die kleine Lotte Sonntag zwar ihre Schulkameraden und -kameradinnen zur Geburtstagsparty ein: gefeiert wurde dann allerdings nicht Lotte, sondern die große sozialistische Oktoberrevolution.

Das war 1935. Die Kriminalpolizei stürmte den Kindergeburtstag und fand hinter dem Ofen ein Packerl ‚Jugendauf-rufe‘, revolutionäre Hefterl für junge Leute. Zwanzig Minderjährige und Lottes Mutter, Jetti Sonntag, mussten ins Gefängnis.

Lotte lies sich von Drohungen der verhörenden Gendarmen nicht einschüchtern. Sie war aufmüpfig und hatte keine Angst. Und obwohl ihre Schwester ihr beim Besuch den dringenden Ratschlag gab, ein Geständnis zu machen, wusste

sie ganz intuitiv, dass sie beim Verhör nichts sagen darf, nichts und niemanden verraten wird.

Von da an war Lotte eine Staatsfeindin. Und als solche feierte sie nicht nur die russische Revolution, sondern auch die Jahrestage des Februaraufstandes in Österreich. Das allerdings in ständestaatlicher Obhut: Zum zwölften Feber wurde sie jedes Jahr von zu Hause abgeholt und für einen Tag im Gefängnis an der Elisabethpromenade, der „Liesl“ (heute das Schubhaftgefängnis an der Rossauerlande) eingesperrt.

Nach dem Einmarsch der Deutschen im März 1938 war klar, dass die siebzehnjährige Lotte Österreich so schnell wie möglich verlassen musste: als Aufrührerin amtsbekannt und Jüdin noch dazu! Aber wohin und wie weg ohne Geld? Ihre Freunde Freddy Rabowsky und Fritzi Muzikant verkauften ihre Bücher und Fahrräder um für Lotte die Zugfahrkarte nach Aachen zu bezahlen. (Beide wurden später zur Wehrmacht eingezogen, organisierten dort Widerstand und wurden beide wegen Wehrkraftzersetzung hingerichtet.)

Von Aachen ging es dann mit einem Fluchthelfer - Schlepper, würde man heute sagen - über die belgische Grenze nach Brüssel, wo schon Lottes Brüder Zuflucht gefunden hatten.

Als HausiererIn, die von Haus zu Haus geht um Bleistifte und Papier zu verkaufen, verdiente sie sich in Brüssel den

Lebensunterhalt, als Putzfrau, als Kindermädchen, als Haushaltshilfe.

Nach dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Belgien im Mai 1940 wurde das Exilland zur Kampfzone. Die aus Österreich geflüchteten jungen Leute – unter ihnen unter anderem auch Lottes Freund Benno Senzer, Harry Zimmermann, Ester Tencer, Paul Herrstadt, Gundel Steinmetz-Herrstadt, Herta Ligeti, Yuci Fürst, Bob Zanger, Erich Unger, Herbert Kandel, der Schriftsteller Jean Améry, die Deutsche Marianne Brandt und auch einige Belgierinnen, wie z.B. Regine Krochmal, begannen antifaschistisches Propagandamaterial herzustellen und zu verteilen. Sie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, unter den Soldaten der Deutschen Wehrmacht zu agitieren und Widerstand zu organisieren. Während die Männer mit dem Fahrrad und dem Zug durch ganz Belgien fuhren um Flugblätter über Kasernenmauern zu werfen, versuchten die jungen Frauen mit Soldaten, insbesondere Österreichern, ins Gespräch zu kommen, sie von der Sinnlosigkeit des Krieges zu überzeugen, sie zur Desertion zu überreden, oder zumindest dazu, Propagandamaterial gegen den Krieg in den Kasernen in Umlauf zu bringen. Diese äußerst gefährliche Aufgabe wurde dann später oft mit dem Wort „Mädelarbeit“ abgetan, dessen leicht abfälliger Unterton das lebensgefährliche Agieren der jungen Frauen ziemlich verharmlost.

Es war jedenfalls eine gute Widerstandsgruppe, die aus 40 bis 50 Leuten bestand, aber den Deutschen den Ein-

druck eines riesigen, über ganz Belgien sich spannenden Widerstandsnetzwerkes vermitteln konnte. Obwohl extra aus Wien Ermittler geholt wurden, gelang es der GeStaPo nicht, die Gruppe zu unterwandern oder Spitzel einzuschleusen. Einzelne wurden aber doch verhaftet, eingesperrt und nach Auschwitz deportiert. So wurde Lottes Freund Benno Senzer vor einer Kaserne angeschossen und verhaftet.

Benno gehörte zu denen, die Auschwitz nicht überlebten.

Im Parque de Cinquenaire hatte sich Lotte wieder einmal mit einem Wehrmachtssoldaten aus Kärnten verabredet, um ihm die antifaschistische Soldatenzeitung zu zustecken. Doch der war offenbar ein Verräter: die Gestapo verfolgte Lotte und verhaftete sie. Sie kam ins Gefängnis St. Gilles, von dort ins berüchtigte Lager von Malines.

In der Haft macht sie die Erfahrung, dass es manchmal Menschen mit ganz anderen politischen Meinungen waren, die ihr am meisten beistanden. „Tante Didi“, eine belgische Monarchistin schloß die junge Wienerin ins Herz, kümmerte sich um sie, steckte ihr Kekse zu.

(Tante Didi starb später auf dem Transport nach Ravensbrück).

Toni Habel, ein österreichischer Deserteur, sang ihr Wiener Lieder vor um sie aufzumuntern, wenn sie vom Verhör zurückgebracht wurde.

Lotte wurde von Malines nach Auschwitz deportiert und kam nach Birkenau.

Sie entging der Selektion für die Vergasung. Sie wurde Zeugin wie in einer Nacht die Roma und Sinti des Zigeunerlagers ermordet wurden. Sie sah, wie die ungarischen Juden und Jüdinnen direkt in die Gaskammern gefahren wurden.

Sie wurde von Alfred Klahr angesprochen, ob sie nicht Widerstand organisieren möchte unter den Frauen. Sie tat es. Man plante einen Ausbruch, aber der Plan wurde nicht ausgeführt.

Als Zeitzeugin hat Lotte es sich immer wieder angetan, die Erinnerung heraufzuholen, immer wieder neue Worte zu finden, um den Nachgeborenen diese entsetzlichste Erfahrung des Zwanzigsten Jahrhunderts zu schildern. Ihre Erinnerung an das tägliche Überleben im Schatten der brennenden Krematoriumsöfen haben in der Köpfen und Seelen ihrer ZuhörerInnen den - zu oft als Chiffre und Schlagwort benutzen - Begriff „Auschwitz“ wieder zu einem wirklichen Ort in einer wirklichen Zeit gemacht. Da sitzt man vor dieser auch mit neunzig Jahren noch so schönen, zierlichen, zerbrechlichen Frau, und sieht all die Menschen neben ihr auferstehen, von denen sie erzählt: Frauen, die Pulver aus der Munitionsfabrik schmuggelten, damit ein Sonderkommando eines der Krematorien sprengen kann, und die dafür aufgehängt wurden. Frauen, die SS-ler ohrfeigen, Frauen, die sich selbst die Pulsadern aufschneiden um der SS nicht die Genugtuung zu lassen, sie ermordet zu haben. Ihre Freundinnen Betty Wenz und Marie-Claude Vaillant-

Couturier. Die Spanienkämpferin Anna Amster, die beim Transport von Auschwitz nach Ravensbrück – im Jänner im offenen Kohlenwagen - vor den frierenden Häftlingen niederkniet und einer nach der andren die Hände und die Füße massiert.

Lotte Brainin hat es sich immer wieder angetan, sich ins Lager zurück zu denken, die Erinnerungen hervorzuholen und neu zu befragen, abzuwägen, zu erörtern, um sie Jungen und Jüngeren zur Verfügung zu stellen. Und sie hat sich strikt geweigert, ihre Erinnerungen nach ideologischen Vorgaben zurecht zu biegen.

Eine dieser jahrzehntelang nicht parteikonformen Erinnerungen sind Lottes Erfahrungen mit der Kominternfunktionärin Mela Ernst.

Nach einem Todesmarsch von Auschwitz bis nach Gleiwitz und dem Transport im offenen Kohlewagen kam Lotte im Jänner 1945 in Ravensbrück an, das schon so überfüllt war, dass die Frauen in einem Zelt untergebracht wurden. Lottes Glück war, dass es eine gut funktionierende Widerstandsorganisation der Wiener politischen Häftlinge gab, die Lotte aus dem Zelt holen und in einem Block politischer Häftlinge unterbringen konnten. Lotte wurde Mela Ernst, der Verantwortlichen der Österreichischen Kommunistinnen, vorgestellt und sollte aufzählen, welche Widerstandskämpferinnen noch mit ihrem Transport mitgekommen seien.

„Und ich habe ihr halt die, die gerade mit mir waren, aufgezählt. Und sie hat

gesagt: ‚Was! Anna Amster? Weg mit ihr! Die lassen wir fallen!‘ Das hat heißen in unserer Sprache: ‚der kann passieren, was will, aber wir - helfen ihr nicht. Wir wollen mit der nichts zu tun haben.‘ Die, die sich am besten benommen hat, am Aufopferndsten! Da habe ich gesagt: ‚Du, jetzt hör mal! Die werden wir sicher nicht fallenlassen! Das ist eine unserer besten Genossinnen.‘“

Zur Strafe für ihre Undiszipliniertheit wurde Lotte dann in die Uckermark geschickt, ein Nebenlager von Ravensbrück, das zuerst als Jugend-KZ gedient hatte, in den letzten Kriegsmonaten aber als Vernichtungslager umfunktioniert wurde, in dem ältere, kranke und politisch besonders bedeutende Häftlinge ermordet wurden.

Durch geschicktes und couragiertes Handeln konnte Lotte doch einigen Frauen in der Uckermark das Leben retten.

Lotte kehrte nach Wien zurück. Und lernte den Hugo Brainin kennen. Wie könnte es anders sein: auf einer politischen Veranstaltung. Die Legende sagt, der Vortrag sei entsetzlich fad gewesen, da sei Hugo eingeschlafen, da habe die Lotte ihn ganz in Ruhe betrachten können und er habe ihr gefallen und sie habe sich gedacht: das muss ein Guter sein, ein Feind ist es jedenfalls nicht, der da so laut schnarcht, denn: „Der Feind schläft nicht.“

Jedenfalls haben sie sich ineinander verliebt und die Liebe hält bis heute. In wunderbar respektvoller und humorvol-

ler Art und Weise kümmern und sorgen sich die Brainins – Lotte, Hugo und die beiden Töchter- umeinander.

Lotte sagte im Kriegsverbrecherprozess gegen Vera Salvequart, eine Aufseherin die im Krankenrevier von Ravensbrück Häftlinge mit Gift ermordet hatte, aus. Sie war mit dabei als 1947 die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück gegründet wurde, in der sie bis heute ein aktives Mitglied ist. Lotte war eine von den Ravenbrückerinnen, die in den neunziger Jahren auf die Suche nach jungen Frauen gingen, die in der Lagergemeinschaft Ravensbrück mitarbeiten wollen und ist bis heute vielen der „jungen Freundinnen“ der Lagergemeinschaft eine liebe Freundin geworden.

Lotte und Hugo: bis heute sind sie aktiv überall dabei, wo es darum geht, faschistischen, nationalsozialistischen, rassistischen Bestrebungen und Tendenzen den Kampf anzusagen.

Wenn die Nazis Rosenkranz zur Bundespräsidentenwahl antritt oder wenn in Ebensee von Neonazis eine Gedenkfeier gestört wird, oder wenn ein Rechtsextremer Nationalratspräsident wird oder im Gremium zur Neugestaltung der Gedenkstätte in Auschwitz BZÖler und FPÖler sitzen: immer sind Lotte und Hugo Brainin die ersten, die einen Protestbrief schreiben, etwas unternehmen, aufrütteln, aufzeigen, aufrufen.

Und beide haben nicht aufgehört, daran zu glauben, dass die Welt verbessert

gehört. Bei aller Distanz zur kommunistischen Partei, die sie schon in den fünfziger Jahren verlassen hatten und trotz ihres ungetrübten Blick auf die großen Verbrechen des Stalinismus wie auch auf die Gemeinheiten und Bürokratismen des österreichischen kommunistischen Parteiapparates, hat man von den beiden nie die plump antikommunistischen Abfälligkeiten gehört, mit denen manch andre Leute ihre Enttäuschung – und damit aber oft leider auch ihre Ideale – los zu werden versuchen.

Lotte wollte weder die Partei als Religion noch die Religion als Partei haben. Und doch war und ist sie eine selbstbewusste Jüdin. Aber was heißt Jüdin sein, jenseits der Religion? Zum einen: antisemitischen Bosheiten ausgesetzt zu sein, leider oft auch von Seiten der eigenen GenossInnen und Kameradinnen. Lotte musste nach der Rückkehr nicht nur erleben, dass eine ehemalige Nachbarin sich wortlos umdrehte und nicht mehr mit ihr sprach, nachdem Lotte auf die Frage „Wo ist denn deine Mutter?“ geantwortet hatte: „Die wurde vergast.“

Sie musste auch von KZ-Gefährtinnen hören: „Immer nur wird von den Juden geredet!“ oder „Die Juden haben sich ja gerichtet“.

Lotte reagierte darauf nicht etwa, indem sie sich eine dicke Haut zulegte: im Gegenteil, sie wurde noch sensibler und feinhöriger auf antisemitische Untertöne, und diese Sensibilität lehrte sie auch ihre Freundinnen.

In Eric-Emmanuel Schmitts ‚Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran‘ heißt es: „Jude zu sein bedeutet einfach, Erinnerungen zu haben. Schlechte Erinnerungen. “Wenn man Lotte und Hugo Brainin kennt, möchte man das ergänzen: Jüdisch sein, jenseits der Religion, das heißt vor allem einen weisen Umgang zu suchen mit den schlechten Erinnerungen: sie nicht zu verdrängen und trotzdem darüber nicht zu verbittern, sich bemühen, die Wurzeln der Übeltaten zu verstehen, ohne aber die Übeltäter deswegen zu entschuldigen, kämpferisch und wehrhaft zu werden und zu bleiben, ohne deshalb zu verhärten.



Foto: Herta Neiß

Nazim Hikmet schreibt:

*Sozialismus heißt, ohne Bedauern, vertrauensvoll und sicher als beträte man einen schattigen Garten ganz sanft an das Alter heranzugehen....*

Vielleicht am Besten so wie Lotte und Hugo Brainin: Hand in Hand.

Augustine Leisch

## **Prag-Wien-Theresienstadt- Auschwitz-Prag**

Zur Lebensgeschichte von Felix Kolmer

Wenn man Felix Kolmers Schilderungen seiner Jugend hört, fühlt man sich etwas an den österreichischen Schriftsteller Stefan Zweig erinnert. Obwohl sich die Lebenswege der beiden nur zwanzig Jahre lang überschneiden und Felix Kolmer nach dem Ende der Monarchie in Prag geboren wurde. Deutlich ausgeprägt ist allerdings Kolmers Erinnerung an ein Mitteleuropa mit einer gemeinsamen Identität, mit einer vitalen jüdischen Bevölkerung, die sich in Wien, Prag und Budapest zu Hause fühlte. An eine Welt, die noch in Ordnung war, die „Welt von gestern“, wie es der Schriftsteller Zweig in seinem berühmten gewordenen Buch ausdrückte. Da mag reine Nostalgie eine Rolle spielen, aber auch die Tatsache, dass für mitteleuropäische Juden die Kaiserzeit und auch die Zwischenkriegszeit angesichts des darauf folgenden nationalsozialistischen Terrors rückblickend in ein sehr positives Licht rückte.

### **Eine gutbürgerliche Kindheit**

Felix Kolmer wurde 1922 geboren und wuchs in Prag, im bürgerlichen Wohnviertel Vinohrady auf. Sein Vater war ein ideenreicher Ingenieur, Inhaber einer eigenen Firma. Man

urlaubte in Abbazia, Marienbad und Reichenau an der Rax. Die jüdische Familie war assimiliert, Felix wuchs als Pfadfinder und Amateurfunker auf, er besuchte nicht nur den jüdischen, sondern aus Interesse auch den katholischen Religionsunterricht. Wie viele Juden in der Zwischenkriegszeit verstanden sich die Familienmitglieder als loyale Tschechen. Infolge des jüdisch-böhmischen Hintergrunds wurde Felix jedoch schon als Sechsjähriger von einer Privatlehrerin in Deutsch unterrichtet. Nach dem frühen Tod des Vaters im Jahre 1932 wurden nacheinander Max und Theo Kolmer, die Onkel des Jungen zum Vormund bestimmt. Beide lebten in Wien und betrieben erfolgreich den Elektrogroßhandel Kolmer & Co.

Rathausstraße, Hamerlingplatz und Biberstraße, nach den Wohnorten der Verwandten, bildeten das Dreieck, in dem sich Felix in Wien bewegte. Er verbrachte seine gesamten Ferien in der österreichischen Hauptstadt oder in Reichenau an der Rax: „Ich war damals sehr oft in Wien und ich war gerne da. Ich habe Wien eigentlich immer als meine zweite Heimatstadt aufgefasst. Ich war sehr gerne da – mit einer Ausnahme: Wenn wir ins Café Landtmann gingen, das war schrecklich. Als Bub und als Pfadfinder saß ich mit einer reinen Damenrunde im noblen Kaffeehaus, musste brav sein und mich benehmen.“

## **Der Nationalsozialismus auf dem Vormarsch**

„Als ich zwölf Jahre alt war, befanden wir uns im Sommer gerade in Reichenau. Genau zu diesem Zeitpunkt wurde der österreichische Bundeskanzler Dollfuß ermordet wurde, von Nationalsozialisten. Obwohl ich noch ein Junge war, habe ich da von Politik etwas mitgekriegt. Es ist mir aufgefallen, dass sich Leute darüber gefreut haben. Damals habe ich bemerkt, dass etwas Gefährliches im Gange war. Der Gärtner in der Pension, in der wir im Sommer waren, Pension Bellevue, hat über Nacht, nach dem Mord, ein großes Blumenbeet mit einem Hakenkreuz angelegt. In der Pension waren jüdische Gäste aus Deutschland, die nach der Machtergreifung Hitlers weggegangen sind, aber auch andere Gäste.....Sie haben sich über das Hakenkreuz beschwert, der Besitzer der Pension hat es dann entfernen lassen. Onkel Theo deutete den Vorfall als Alarmzeichen.“

Theodor Kolmer sollte Recht behalten, im März 1938 besetzten deutsche Truppen Österreich und hunderttausende Menschen jubelten Hitler zu. Der Onkel flüchtete nach Prag und erzählte von den Vorgängen in Wien, von Reibpartien, bei denen sogar mit Zahnbürsten der Gehsteig geputzt werden musste, er berichtete von Beschränkungen, Verboten und Demütigungen. Allein, dass diese Maßnahmen auch in Prag

drohten, wollte die tschechische Verwandtschaft nicht glauben. „Und am 15. März 1939 waren die deutschen Soldaten auf einmal da, auf unserer Hauptstraße im Bezirk, auf der Vinohradská. Die Deutschen sind zum Rundfunk gefahren. Ich war auf dem Schulweg ins Gymnasium. Und ich habe niemanden gesehen, der gejubelt hat, im Gegenteil.“ In den nächsten Wochen wurden auch in Prag antijüdische Maßnahmen gesetzt, die Implementierung dauerte aber etwas länger, Felix Kolmer konnte noch die Matura abschließen.

## **Konzentrationslager und Holocaust**

Aus der Wohnung in der Italska Straße musste die Familie ausziehen, der Bezirk Vinohrady sollte „judenfrei“ werden. „Wir sind zur Großmutter gezogen, ich durfte natürlich nicht studieren, habe in einer Werkstatt mit einer Tischlerlehre begonnen. Die Juden wurden immer isolierter, ich habe so reagiert, dass ich zeitweise den Judenstern nicht getragen habe, den wir tragen mussten. Man dachte damals noch immer nicht, dass es so schlimm kommen werde. Mein Onkel Max, mein zweiter Onkel aus Wien, er war schon in Amerika, Teile der Wiener Familie, die waren schon in New York und anderswo. Onkel Max hat mir geschrieben, ich möge möglichst rasch in die USA kommen, er habe schon alle Formalitäten erledigt. Ich habe aber gezögert, ich wollte

meine Mutter und meine Familie in Prag nicht alleine lassen.“

1941 wurden die Maßnahmen gegen Juden auch im sog. Protektorat Böhmen und Mähren erneut verschärft, Felix erhielt im Herbst eine Vorladung zu einem Transport. Am 24. November 1941 trafen sich alle jene, die den Befehl für das Aufbaukommando (AK 1) erhalten hatten, am Masaryk-Bahnhof. Felix Kolmer war, als er die Vorladung erhalten hatte, nicht sonderlich beunruhigt, er war schon mehrmals zu Arbeitseinsätzen abkommandiert worden. Diesmal wurde er jedoch in ein Konzentrationslager gebracht, nach Theresienstadt.

Theresienstadt war als spezielles Lager einzustufen. Einerseits diente die alte Kasernenanlage zusammen mit dem Ghetto den Nationalsozialisten als eine Art „Vorzeigelager“, während gleichzeitig Alte, Kranke, Schwache und aktive Opponenten starben bzw. getötet wurden. Felix Mutter Alice Kolmer starb in Theresienstadt, seine Großmutter überlebte mit schweren gesundheitlichen Schäden. Theresienstadt diente ferner als Zwischenstation auf dem Weg nach Auschwitz. Zehntausende wurden aus der mittelböhmischen Kleinstadt in das Vernichtungslager deportiert.

Künstler, Intellektuelle und aktive junge Juden und Jüdinnen hatten andererseits jedoch in Theresienstadt bestimmte Freiräume errungen, die sie mit kulturellen Aktivitäten füllten. Eine beispiellose Form von Kultur entstand, die sich als

Gegenpol zur nationalsozialistischen Barbarei empfand und der eine durchaus optimistische Perspektive inne- wohnte. Dies drückt sich auch in dem zur inoffiziellen Lagerhymne gewordenen Lied „Alles geht, wenn man´s nur will...“, aus. Auch Felix Kolmer glaubte an ein Leben nach dem NS-Horror: Im Juni 1944 heiratete er in Theresienstadt in einer vom Ältestenrat anerkannten Zeremonie seine Freundin Liane.

### **Der Abtransport nach Auschwitz**

Am 15. Oktober 1944 wurden rund 1500 Personen aus Theresienstadt ausquartiert, sie sollten in ein „Arbeitslager im Osten“ verbracht werden. Der Wagen, in dem Felix fahren sollte, war kein Viehwaggon, erinnert er sich. Unmittelbar beim Abtransport meldete sich eine 21jährige Frau: „Liane Kolmer. Ich bin nicht auf der Liste, aber ich möchte mit meinem Mann mitfahren.“ Die SS jagte die junge Frau fort, die eben nicht nach Auschwitz deportierte wurde. Sie überlebte den Holocaust.

Am 16. Oktober 1944 kam Felix in Auschwitz an, bei der Ankunft war ihm dies aber noch nicht bewusst. Von diesem Transport wurden auf der Rampe mehr als 1200 Personen selektiert. Mit dem Transport kam auch der bekannte Komponist Rafael Schächter, der nicht überlebte. Felix Kolmer zählte zu den Überlebenden, zu einer Gruppe von rund 250 Männern. „Nackt ausziehen“, hieß es und Häftlingsfunktionäre teilten ihm mit: „Ihr seid im Todeslager Auschwitz“. Die brutale Behandlung und die

Schrecken erregende Lagerarchitektur wirkte auf Felix massiv ein: „Ich hatte einen Schock“ und inspirierte ihn zu einer ungewöhnlichen Aussage: „Die Theresienstädter Aufseher wirkten im Vergleich zur Situation in Auschwitz wie freundliche Menschen.....Und, es war um so vieles härter. Dreck, Hunger, unglaubliche Brutalität, sehr anstrengende körperliche Arbeit. Ich muss zugeben, ich weiß nicht wie lange ich in Birkenau war. Nicht lange: fünf, sechs Wochen? Zwei Monate? Wir hatten ein genaues Zeitgefühl verloren... Es war sehr kalt und schließlich wurde ich dazu eingeteilt, in den Schwefelminen zu arbeiten. Und das wusste ich – von dort kommt man nicht zurück.“

Der Abtransport sollte in der Nacht in Viehwaggons stattfinden, die Wägen wurden von Scheinwerfern hell erleuchtet. In einem anderen Waggon, als dem für ihn vorgesehenen, sah Felix Mithäftlinge, die er schon aus Theresienstadt kannte. Er lief hin, im gleißenden Licht der Reflektoren - und wurde nicht entdeckt. Dieser Waggon hatte eine andere Bestimmung, er brachte die Häftlinge in das schlesische Konzentrationslager Friedland. Die Neuankömmlinge wurden sogleich zur härtesten Arbeit bestimmt, nämlich einen Stollen in einen Berghang zu treiben. Dort sollte eine unterirdische Waffenfabrik entstehen. Friedland war jedoch kein Vernichtungslager, nach kurzer Zeit wurde seine Häftlingsgruppe zu Fabriksarbeiten eingeteilt, Felix fertigte Propellerteile in einer Flugzeugfabrik. Der Hunger war in den letzten Monaten das größte Problem. Bei Kriegsende

zählte die Region zu den letzten Bastionen der Nationalsozialisten. Verbissene SS-Männer gaben bis zum Schluss nicht auf und ermordeten knapp vor der Befreiung hunderte Häftlinge.

Der stark entkräftete Felix Kolmer überlebte. Nach einigen Tagen chaotischer Reiseerlebnisse bei Kriegsende kam er in Prag an, wo er von seiner Frau Liane erwartet wurde. In der Tschechoslowakei machte er als Physiker, als international tätiger Wissenschaftler und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften Karriere. Bei den Washingtoner Gesprächen zur Entschädigung der Opfer von Sklaven- und Zwangsarbeit (1999-2000) wirkte er als einer der wenigen persönlich Betroffenen als Verhandler der tschechischen Delegation.



Foto: Privat

Felix Kolmer 1946

Ende November 2010 reiste Felix Kolmer mit seiner Lebensgefährtin Vera Bezecna nach Österreich. Vor Studierenden berichtete er in einer Lehrveranstaltung des Instituts für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Linz über seine Lebensgeschichte, stand Rede und Antwort.



Foto: Herta Neiß

Felix Kolmer und seine Lebensgefährtin  
Vera Bezecna 2010

Generation zu informieren. Er sieht seinen Schwerpunkt weniger in der Politik, sondern als Zeitzeuge und Vortragender. Er sucht das Gespräch und wendet sich gegen alle Formen der Diskriminierung und Abwertung von Mitmenschen. Nach dem Aufenthalt in Linz und Wien brach er umgehend zu einer Vortrags-tour nach Sachsen auf: „Die Organisation, die mich eingeladen hatte, ist sehr engagiert und hat wenig Geld. Also habe ich fünf Vorträge in drei Tagen gehalten. Ein Sonderfall, aber ich musste das machen.“ In einigen Monaten wird Felix Kolmer 89 Jahre alt.

Michael John

Details zum Aufenthalt in Auschwitz und Friedland wurden separat in Form eines Videointerviews gefilmt. Das Interview geht in die Doppel-DVD „Zeitzeugengespräche“ ein, die mit Holocaust-Überlebenden erstellt wird und im ersten Halbjahr 2011 erscheinen soll. Felix Kolmer besuchte auf Einladung der Lagergemeinschaft die Generalversammlung 2010 in Wien und berichtete über die neuesten Vorhaben des Internationalen Lagerkomitees Auschwitz (IAK). Der Vizepräsident des IAK ist beseelt von der Aufgabe, die jüngere

**Impressum:**

Medieninhaber: Österreichische Lagergemeinschaft  
Auschwitz, Sekretariat: Mag.<sup>a</sup> Angelika Klampfl

Redaktion: Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Herta Neiß  
Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte  
Johannes Kepler Universität Linz  
Altenbergerstraße 69, 4040 Linz  
Tel: 0732/2468-8863; Fax: 0732/2468-8532  
e-mail: herta.neiss@jku.at

MitarbeiterInnen an dieser Ausgabe:

Mag. Erich Hackl  
a.Univ. Prof. Dr. Michael John  
Augustine Leisch  
Mag.<sup>a</sup> Hannah Lessing  
Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Herta Neiß

Hersteller: Institut für Sozial- und Wirtschafts-  
geschichte, Johannes Kepler Universität Linz  
Der Inhalt der Text gibt nicht die Meinung des Institu-  
tes, sondern die der jeweiligen AutorInnen wieder.

Bei Unzustellbarkeit retour an den Absender

